

aber, dass er am Steuer saß und die allgemeine Richtung vorgab, wohin die Reise gehen sollte.«

Das galt nach Ansicht des Autors auch für die antijüdische Politik des Regimes. Doch neuere Arbeiten, wie etwa die Hitler-Biografie Ian Kershaws, haben deutlich gemacht, dass ohne die Bereitschaft der vielen, dem Mann an der Spitze zuzuarbeiten, die verbrecherischen Pläne nicht bis zum Stadium ihrer Realisierung hätten vorangetrieben werden können. Nicht selten waren es die untergeordneten Instanzen, die, um einen vermeintlichen »Führerwillen« zu erfüllen, mit eigenen Initiativen vorpreschten – und damit die Führung unter Zugzwang setzten.

Zu Recht hebt Evans hervor, dass Krieg der »alles überragende Imperativ« gewesen sei, dem alle anderen Ziele untergeordnet wurden. Doch hätte der Diktator den Weg in den Krieg nicht so entschlossen beschreiten können, wenn er nicht auch hier viele Helfer gefunden hätte,

unter anderem in der Generalität, die sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, als erstaunlich willfährig erwies.

Diese Einwände sollten nicht davon abhalten, das umfangreiche Werk aufmerksam zu lesen. Mit ihm hat Richard J. Evans eine anspruchsvolle Synthese vorgelegt, die Schneisen schlägt ins Dickicht einer kaum noch überschaubaren Forschungsliteratur. Wenn der hoffentlich bald erscheinende dritte Band sich auf der Höhe des zweiten hält, wird man diese Gesamtgeschichte des »Dritten Reiches« als einen großen Wurf bezeichnen können.

Richard J. Evans: Das Dritte Reich. Bd. II: Diktatur (Aus dem Englischen von Udo Rennert). DEUTSCHE VERLAGSANSTALT, München 2006, 1.083 S., € 69,90.



Volker Ullrich (*1943) ist Historiker und Publizist; er leitet seit 1990 das Ressort *Politisches Buch* bei der ZEIT in Hamburg. ullrich@zeit.de

Sina Dürrenfeldt

Bekenntnis zum europäischen Projekt

Semprún und de Villepin im Duett

Spätestens seit dem wenig überraschenden *Non* der Franzosen und dem folgenden *Nee* der Niederländer am 29. Mai bzw. 1. Juni 2005 steckt Europa in einer schwierigen Lage. Der gemeinsame Verfassungsvertrag ist vorerst gestoppt, sein Fortgang ungewiss. Die endgültige Entscheidung darüber wurde bis Ende 2008 aufgeschoben.

Mit der »neuen Krise«, Europas Zukunft wie Vergangenheit setzen sich der spanische Schriftsteller Jorge Semprún und der französische Premierminister Dominique de Villepin auseinander, zwei Autoren, die unterschiedlicher kaum sein

könnten: Sie selbst betonen, dass sie »verschiedene Abenteuer leben«, und ihre »Erinnerung weder die gleichen Bilder noch die gleiche Sprache oder die gleichen Schmerzen wachruft«. Semprún, bekennender Linker, hat sich nach drei Jahren als parteiloser Kulturminister Spaniens aus der Politik zurückgezogen; de Villepin, glühender Gaullist, enger Vertrauter Chiracs, ist über Stationen als Generalsekretär im Élysée-Palast, Außen- wie Innenminister zum französischen Premierminister aufgestiegen. Der eine tritt mit 18 der *Résistance* bei, wird mit 20 von der GESTAPO verhaftet und ins Kon-

zentrationslager Buchenwald deportiert, später koordiniert er als Mitglied der Exil-KPE den Widerstand gegen das Franco-Regime. Der andere, eine Generation jünger, studiert an einer der prestigeträchtigen *Grandes Écoles*, engagiert sich früh für die RPR bzw. UMP und wird nach einer glänzenden Karriere im diplomatischen Dienst zum Stabschef von Premierminister Alain Juppé.

Was Semprún und de Villepin über die gegensätzliche politische Herkunft und unterschiedlichen Biografien hinweg dennoch verbindet, ist ihr gemeinsamer Appell an neuen Mut und politischen Elan. Ihr gemeinsamer Wunsch, »nach einer neuen Morgenröte, nach den lebendigen Ideen hinter den Erschütterungen« zu suchen. So erinnern sie in *Was es heißt, Europäer zu sein* an das Wunder, das sich

in den letzten Jahrzehnten ereignet hat: Wie sich der Jahrhunderte alte Widerspruch zwischen immer wiederkehrenden Kriegen und der beständigen Sehnsucht nach Frieden heute »in der täglichen Erfahrung eines befriedeten Europas« aufhebt; wie der 1989 errungene »Triumph der parlamentarischen Demokratie« die Wiedervereinigung des durch den Eisernen Vorhang geteilten Europa ermöglicht.

Beide beschwören das Regelwerk der Verfassung mit seinen institutionellen Weiterentwicklungen, ebenso die »Besonderheit des europäischen Geistes in den Völkern«, der sich ungeachtet aller Verschiedenheiten in Sprache, Kultur oder Tradition auf dem Fundament geteilter Werte entwickelt hat. Einig sind sie sich in ihrer Begeisterung für die Einzigartigkeit des Europäischen Projekts,

in der Überzeugung, dass damit der richtige Weg eingeschlagen ist. Denn egal, ob es um Terrorismus oder Zuwanderung geht – »die meisten der gegenwärtig bestehenden politischen Probleme können nur im europäischen Rahmen eine Lösung finden«.

Neben all den schönen Antworten und Beschwörungen machen Semprún und de Villepin aber auch ihre Sorge um den Zustand und die Zukunft Europas deutlich. Gefahr sehen sie im Mangel an Transparenz und demokratischer Legitimation, in Lethargie und Gleichgültigkeit, vor allem auch den Erwartungen, Ängsten und Problemen der Bevölkerung gegenüber. Sie kritisieren, dass die rasante Öffnung des europäischen Raums nicht durch ein ernsthaftes Nachdenken über die Grenzen wie die Identität Europas begleitet wurde und warnen davor, ein ehrgeiziges politisches Vorhaben durch weitere endlose Erweiterungen (endgültig) zu einer rein ökonomischen Angelegenheit herabzustufen.

Das Scheitern des europäischen Verfassungsentwurfs sehen beide als schweren Fehler, blockiert es doch die Entwicklung des europäischen Aufbaus zu einem Zeitpunkt, da sich die Herausbil-

dung eines gemeinsamen politischen Willens als äußerst notwendig wie dringlich erweist. »Entweder Europa stellt sich darauf ein«, heißt es am Ende, »sein spezifisches Entwicklungsmodell zur Geltung zu bringen, um so seine Werte über seine Grenzen hinauszutragen und sie zum Vorbild zu machen, oder es wird in der heutigen Welt zum Status einer namenlosen Durchgangsstation verdammt sein«.

Doch trotz solcher Prophezeiungen, bekannter Kritik und Einsicht – das Ergebnis ihrer Briefwechsel, in denen sich sowohl Semprún als auch de Villepin streckenweise in Anekdoten und Zitaten verstricken, ist weder düsterer Warnruf noch nüchterne Analyse. Es bleibt, was es wohl auch sein soll: ein mit Leidenschaft vorgetragenes Bekenntnis zum europäischen Projekt.

Jorge Semprún & Dominique de Villepin: Was es heißt, Europäer zu sein. MURMANN VERLAG, Hamburg 2006, 216 S., € 24,90.



Sina Dürrenfeldt (*1980) ist Sozialwissenschaftlerin, lebt in Berlin.
sina.duerrenfeldt@freenet.de

Karl-Josef Müller

Mit eigener Stimme

Antje Vollmer erinnert an den Kernbestand grüner Identität

Wer von diesem Buch ein Resümee rot-grüner Regierungsarbeit erwartet, dürfte nach der Lektüre eher enttäuscht sein. Spannend aber ist zu lesen, wie Antje Vollmer die Geschichte ihrer Partei erlebt und erlitten hat.

»Ich habe immer bis zum letzten Moment mit allen geredet.« Alle, das sind für Antje Vollmer nicht nur die Weggefähr-

ten aus den Reihen der GRÜNEN, sondern all diejenigen, die ihr das Gespräch nicht verweigern. Berührungängste kennt sie dabei nicht. Mit Franz Josef Strauß wollte sie über die Begnadigung von RAF-Terroristen reden, »– er ist dann überraschend gestorben, hatte aber Bereitschaft signalisiert«, und auch mit den Vertriebenen suchte sie das Gespräch, 1995 auf dem